

Irblich, Cornelia

**Rezension [zu: Fischer-Tietze, Renate (1997): Dumme Kinder gibt es nicht. Warum Lernstörungen entstehen und wie man helfen kann. München: Kösel]**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 48 (1999) 2, S. 131-132

urn:nbn:de:0111-opus-19456

Erstveröffentlichung bei:



[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

## **Nutzungsbedingungen**

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Kontakt:**

**peDOCS**

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)

Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert durch DIPF

# Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,  
Psychologie und Familientherapie

48. Jahrgang 1999

---

## Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Gunther Klosinski, Tübingen –  
Ulrike Lehmkuhl, Berlin – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –  
Friedrich Specht, Göttingen – Annette Streeck-Fischer, Göttingen

## Verantwortliche Herausgeberinnen

Ulrike Lehmkuhl, Berlin  
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

## Redakteur

Günter Presting, Göttingen

---

**V&R** Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

psychologischer Diagnostik und psychologischer Intervention) behandelt. Sodann werden die statistischen und testtheoretischen Grundlagen referiert (Kap. 4 bis 6: Klassische Testtheorie; kriteriumsorientierte Leistungsmessung; Rasch-Modell) und die grundlegenden, weil situativ am wenigsten gebundenen Untersuchungsverfahren dargestellt (Kap. 7 und 8: Verhaltensbeobachtung; Gesprächsführung, Exploration, Interview, Anamneseerhebung). Teil III behandelt in systematisch nicht ganz nachvollziehbarer Abhebung insbesondere von Kapitel 7 und 8 „Einzelverfahren“ und dabei primär deren Konzeption sowie deren Auswertungsmethoden (Kapitel 9 bis 11: Leistungstests; Persönlichkeitstests, Fragebogen, Persönlichkeitsinventare; Persönlichkeitsentfaltungungsverfahren oder projektive Verfahren). In Teil IV und V wird ein umfassendes Modell praxisbezogenen, diagnostischen Handelns vorgestellt, das andere Standardwerke miteinander nur sehr rudimentär behandeln: die Integration von diagnostischen Methoden, Denkweisen und Untersuchungsergebnissen. Kontroverse Themen wie „Klassifikation oder Selektion“, „Status- vs. Prozeßdiagnostik“ oder „Computer- vs. Paper-Pencil-Tests“ werden so erörtert, daß vordergründig gegensätzliche Konzepte in ihrer spezifischen und zumeist komplementären Funktion sichtbar werden. Teil V zeigt anhand dreier Beispielaufgaben die Leistungsfähigkeit einer so verstandenen „integrativen Diagnostik“: diagnostische Begründung in einem Antragsverfahren auf Verlängerung einer Psychotherapie (Kap. 20); psychologische Begutachtung (Kap. 21; hier werden unterschiedliche Gutachtenfragestellungen parallel und somit etwas unübersichtlich behandelt); Beurteilung von Stellenbewerbern (Kap. 22) und Assessment-Center (Kap. 23).

Ein Autorennamen- und ein Sachregister beschließen dieses Buch, das jenes strukturelle und methodische Wissen der psychologischen Diagnostik so zeigt, daß vielfältige Anwendungen anschließbar erscheinen – als wissenschaftlich fundierte Praxis. Insofern ergänzen sich die beiden hier vorgestellten Bücher in besonderer Weise. Folgebände wären wünschenswert, in denen das vielfältige Praxiswissen routinierter Diagnostiker in systematisch aufbereiteter Form zusammengefaßt und damit einer breiten Prüfung und einer nachfolgenden Adaption übergeben wird. In dieser Reihe nähmen dann auch „Rezeptbücher“ wie dasjenige von BOERNER (Das psychologische Gutachten. 5., erw. Aufl. Weinheim: Psychologie VerlagsUnion, 1993) einen respektablen Stand ein.

Karl-Heinz Arnold, Bremerhaven

FISCHER-TIETZE, R. (1997): **Dumme Kinder gibt es nicht. Warum Lernstörungen entstehen und wie man helfen kann.** München: Kösel; 223 Seiten, DM 29,80.

RENATE FISCHER-TIETZE behandelt in ihrem Buch Ursachen von Lernstörungen und gibt einige Vorschläge für Therapiemöglichkeiten. Dabei weckt der Buchtitel den Eindruck, als könne jedem Schulversager durch eine gezielte Therapie ein Schulabschluß auf einer Regelschule ermöglicht werden. Verstärkt wird diese Auffassung bei der Lektüre dadurch, daß jegliche Begriffsklärung fehlt. So grenzt die Autorin auch nicht explizit Lernstörungen von Lernbehinderung und geistiger Behinderung ab.

Für FISCHER-TIETZE hängt die Lebensqualität eines Menschen davon ab, „wieweit er lernend Lebenserfahrungen verarbeiten kann“ (S. 11). Dadurch hat das Lernverhalten nicht nur Einfluß auf den schulischen und beruflichen Erfolg, sondern auch in sozialen Bezügen. Sie führt einen Großteil der Lernstörungen auf psychogene Einflüsse der prä-, peri- und postnatalen Phase zurück. Dabei geht sie davon aus, daß fehlendes Konfliktlöseverhalten der Mutter das ungeborene Kind in seiner Persönlichkeitsentwicklung dahingehend beeinträchtigen kann, daß es selbst später hilflos Problemen gegenüber steht. Solche Einflüsse sind durch die Forschung wohl kaum

hinreichend belegt. Unsicherheit der Mutter bei der Säuglingspflege und Störungen der Beziehung zu einem eventuell schwierigen Säugling sind für die Autorin weitere wichtige Gründe für Lernstörungen, da dadurch der Aufbau eines gesunden Selbstwertgefühls behindert werde.

Die Autorin behandelt auch eine Reihe allgemein bekannter pädagogischer Ursachen für Lernstörungen, wie ein überfrachtetes Lernangebot, fehlende oder unzureichende Ruhephasen sowie das Nichtbeachten sensibler Lernphasen. Nur verhältnismäßig kurz werden Aufmerksamkeits- und Teilleistungsstörungen erwähnt, für die sie immer neurophysiologische, genetische und Umweltbedingungen gemeinsam verantwortlich macht. Weiterhin bemüht FISCHER-TIETZE „moderne“ Einflüsse wie Fernsehen und Computerspiele als Ursachen von Lernproblemen, ohne die Bedingungen zu benennen, unter denen diese ubiquitären Phänomene Störungen verursachen können.

Hinweise zur Förderung nehmen leider nur einen geringen Teil des Buches ein (ca. 40 Seiten). Dabei erläutert die Autorin naheliegende Hilfsmöglichkeiten wie die unterstützende Funktion der Einrichtung des häuslichen Lernplatzes, der Störungen möglichst ausschließen soll. Neben bekannten und bewährten Vorschlägen wie das vorrangige Erledigen schwieriger Aufgaben und die Einhaltung von Pausen gibt sie weniger fundierte Anregungen wie die Farbgestaltung und die Anpassung an den Jahresrhythmus. In ihrer praktischen Arbeit gibt sie Kindern Lernregeln an die Hand, nach denen sie ihre Hausaufgaben erledigen sollen. Dabei berücksichtigt sie auch verschiedene Lerntypen (kinästhetisch, visuell, auditiv). Phantasie Reisen, Entspannungsübungen, die Herstellung von Mandalas und Sandbildern haben ihrer Ansicht nach einen wichtigen therapeutischen Effekt. Dabei sind meines Erachtens die Texte, die sie für ihre Übungen anbietet, für die angegebene Altersgruppe kaum verständlich.

Es ist sicher zutreffend, daß viele Lernstörungen erst in der Schule erkannt werden, weil hier in vielen Fällen der Leistungsaspekt im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Leider weist die Autorin aber nicht darauf hin, daß dies auch auf Lernbehinderungen zutrifft, und daß viele Eltern die Leistungsgrenzen ihrer Kinder nicht wahrnehmen können oder wollen. Wird wie im vorliegenden Text einseitig auf eine vermeintlich behebbare Lernstörung verwiesen, so kann dies kaum zum Nutzen der Kinder sein, weil es bei den Eltern falsche Hoffnungen weckt.

Insgesamt fällt bei der Veröffentlichung eine unklare Begriffsabgrenzung und selektive Beachtung der Forschungslage auf. Verallgemeinerungen über den Unterricht, wie etwa die Aussage: „Die Schule selbst versteht unter Lernangeboten nur die Stoffvermittlung, nicht das Erlernen von Lernstrukturen und Arbeitsmethoden“ (S. 183f.) sind in dieser Ausschließlichkeit falsch und ignorieren völlig den derzeitigen Stand pädagogischer Forschung. Die diskutierten Fallbeispiele sind sehr extrem und daher kaum zu verallgemeinern.

Man fragt sich, für welche Zielgruppe das vorliegende Buch geeignet ist. Bei Eltern lernschwieriger Kinder werden durch den reißerischen Titel leicht falsche Hoffnungen geweckt oder es entsteht durch unzulässige Verallgemeinerungen ein Negativbild der Schule, das eine notwendige Kooperation behindert. Lehrer und Therapeuten vermissen fundierte Theorie und konkrete Anwendungshinweise.

Cornelia Irblich, Auel

MALL, W. (1997): *Sensomotorische Lebensweisen. Wie erleben Menschen mit geistiger Behinderung sich und ihre Umwelt?* Heidelberg: Winter; 157 Seiten, DM 32,-.

Schon PIAGET erkannte die große Bedeutung sensomotorischer Erfahrung für die frühe kognitive Entwicklung des Menschen und beschrieb eingehend das Zusammenspiel von Wahrnehmung